

Quelle:

Die
Burgen, Klöster,
Kirchen und Kapellen
Badens und der Pfalz

mit

ihren Geschichten,
Sagen und Märchen.

Illustriert unter Leitung
von

A. v. Bayer,

herausgegeben
von

Ottmar Schönhuth.

2. Band

Tiefenstein.

An den südöstlichen Ausläufern des Feldberges, dem Seebuck und Herzogenhorn, entspringen 4800' und 4700' über dem Meere, dort die Menzenschwander Alb, hier der Attbodenbach; nachher Bernauer Alb genannt. Durch die breiten Hochthäler von Menzenschwand und Bernau setzen sie in südöstlicher Richtung ihren Lauf fort und fallen am Fuße des Wolfsbodens, etwa $\frac{3}{4}$ Stunden oberhalb St. Blasien, bei der Sägmühle, 2634' über dem Meere zusammen. Von da an führen sie in ihrer Vereinigung den Namen Alb. Von St. Blasien aus nimmt das Wasser, das jetzt zu einem stattlichen, 30—40' breiten, wilden Bergbache angewachsen ist, eine rein südliche Richtung,; das Thal, von St. Blasien bis zu seiner Ausmündung in die Rheinebene etwa 7 Stunden lang, zieht sich von St. Blasien bis Oberkutterau nahe zusammen, kaum für die Fahrstraße Raum gewährend, und von da bis in seine Hälfte zur Niedermühle wieder in breiterer Mattenfläche weiter. Hier aber treten zur Rechten und Linken die mächtigen, bald kahlen, bald dicht mit Buchen- und Tannenwald bedeckten Felszinnen und Felsenwände, oft hoch und senkrecht emporstrebend, und unabwendbar Einsturz drohend, näher und enger zusammen.

Die seit wenigen Jahren (1858) neugebaute Albthalstraße windet sich bald mühsam in der Thalsohle zwischen dem rauschenden Wasser und dem Fuße der Felsen hindurch; bald führt sie den Wanderer in gewölbten, durch die Felsen gebrochenen Thoren und Bogengängen, bald über kühn ausgebauten Gallerien, bald über die freie Felsenzinne hin, in hundertfachen Windungen thalabwärts. Die ganze Länge des Thales fallen von rechts und links schäumende, tosende Felsbäche in den grünen Schooß des Thales herab, und eilen hastigen Laufes der ungestümen Umarmung der rastlos enteilenden Alb entgegen.

Diese aber stürzt sich in tausenden von kleinen Wasserfällen von einem mächtigen Felsblock, der ihren rauschenden Wellen ^[334] den Weg zu sperren scheint, zum anderen, zischt in brausendem Wirbel um den geglätteten Felsvorsprung, wälzt sich dort in breiter Fluth über den von dem steilen Ufer herabgesunkenen Baumstamm, spielt dort in kosendem Geflüster mit den hellgrünen Buchenzweigen, die sich träumerisch in dem krystallinen Wasserschooße spiegeln, ruht dort im erlenbeschatteten, von üppigem Rasenteppich umsäumten Weiher aus von ihrem raschen Laufe, um bald denselben von Neuem zu beginnen. Immer enger wird das Thal, immer tiefer hangen die dunkeln Schatten des Waldes über dem Bache, immer näher neigen sich über ihm die Kronen des Waldes von beiden Uferwänden zu-

sammen, immer mächtiger steigen die zackigen, wunderbarlich gestalteten Felsenzinnen zur Rechten und Linken empor. Ein fast unheimliches, dämmerndes Halbdunkel färbt mit tieferem Grün die wilden Wogen; einsam, verlassen, fühlt sich der Mensch mitten in dieser urweltlichen Einöde, in diesem ungebändigten, gesetzlosen Walten und Treiben der wilden Naturkräfte, — da winkt ihm, wenige hundert Schritte zur Linken, der Herold menschlicher Gesittung und geistigen Lebens, die Fahne des Lichtes, ein Kreuz auf hoher Felsenstirne, die Zweige lichten sich zur Rechten und Linken, der Schooß des Thales öffnet sich, und auf dem ruhiger gewordenen Wasserspiegel wiegt sich in goldglänzenden Wellenkreisen das leuchtende Angesicht der Sonne.

Auf hochgewölbtem Brückenbogen, unter welchem, wie unter dem Joche, die wilde, ungezügelter Tochter des Gebirges hindurch muß, braust die dampf-schnaubende Lokomotive an uns vorüber, und jenseits steigen schwarze Rauchsäulen und fliegende Funken aus den rußigen Kaminen, rasseln die kreisenden Wasserräder, zischen die rothglühenden Eisenbäche und erkalten in der Sandfurche zu erstarrenden Massen, dreht an riesiger Zange des Menschen Hand die sprühende Eisenwalze auf dem Ambos, formt der schwere Hammer die harte, formlose Masse, preßt die gewaltige Walze in ihren Umarmungen den dicken Metallblock zu dünnem, geschmeidigem Eisenblech. Wir sind in dem Eisenwerke Albruck. Wenige hundert Schritte von einander die wilde, ungebändigte Natur, der Wald, der Stein, das Wasser der Urwelt, hier sie alle unterthan des Menschen Hand, seinem Geiste gehorsam und dienstbar.

Doch wir haben unsere Wanderung durch das herrliche, Albthal zu schnell vollendet, wir sind mit der flüchtigen Alb um die Wette gelaufen, und dabei haben wir fast vergessen ^[335] und übersehen, weßhalb wir eigentlich unsere Leser zu dieser Wanderung eingeladen haben.

Etwa in der Hälfte Weges zwischen Niedermühle und Albruck, von beiden 1 ½ Stunden entfernt, ragt in dem frischgrünen Wiesengrunde, in engem Bogen von der Alb umrauscht, ein mächtiger Felsenhügel, einem riesigen Steinblock vergleichbar, aus dem hier kesselförmigen gerundeten Schooße des Thales empor.

Die steilen, zackigen, theils mit Moos und wucherndem Haidekraut, mit Epheu und Gesträuch überkleideten, theils kahlen Felswände stehen mit ihrem Fuße in dem schäumenden Bette der Alb. Von Westen und Osten her rinnen die Wasser des Schildbaches, Muckenfurtbaches und Steinbaches in das liebliche Becken des Thales.

Zu unsern Füßen ruhen die friedlichen Hütten des Dörfchens Tiefenstein, dort schimmert die blendende Leinwand einer Bleiche im

hellen Sonnenlicht, dort rauchen die schwarzen Essen des Eisenwerkes Tiefenstein, und dort winkt am Giebel des Gasthauses der Schild zur Kanne und ladet den Wanderer zur Erholung aus wohlversehentlichem Keller und bescheidener Küche; auf der Höhe unseres Felsenhügels aber, unter weicher Moosdecke und reich wucherndem Gestrüppe begraben, liegen die letzten, zerbröckelten Trümmer des alten Stammschlusses der Herren von Tiefenstein, dessen Mauern, obwohl zerstört, noch im 16. Jahrhundert auf dem Felsen sich erhoben.

Als die Römer, von den Allemannen um 350 von ihrem tiefer im Lande liegenden Grenzwerke und ihrer Militärstraße, welche von Speyer quer durch das Land nach Augsburg führte, zurückgedrängt worden waren, verlegten sie ihre Verteidigungslinie an die südliche Grenze des Schwarzwaldes und an den Rhein. Die römische Heerstraße führte damals von Basel jenseits des Rheines hin nach Rheinfelden, durch das Frickthal nach Brugg und Windisch, mit Befestigungen an den genannten größeren Orten. Auch von Rheinfelden nach Laufenburg zog sich eine Heerstraße.

Diese zu schützen, den einbrechenden Feind zu beobachten und abzuhalten, zog sich auf unserer Rheinseite eine Linie größerer und kleinerer Bollwerke, welche den sogenannten römischen Landhag zwischen dem Wiesen- und Wutachthal bildeten. Durch Brücken bei Rheinfelden und Laufenburg stand derselbe mit der jenseitigen Heerstraße und den dort stehenden befestigten römischen Lagern in Verbindung. ^[336]

Wie am Eingänge anderer, in das Rheinthal ausmündender Thäler, des Elz-, Dreisam-, Münster-, Klemmbach- und Wiesen-Thales, so standen wohl auch an den Eingängen unserer südlichen Schwarzwaldthäler, des Wehra-, Murg-, Alb- und Schlücht-Thales, da, wo später die Burgen Bärenfels, Wieladingen, die Kirche zu Hochsal, Tiefenstein und Bürgeln sich erhoben, römische Wartburgen. Von Wieladingen werden wir sehen, daß dies erwiesen ist, von Tiefenstein ist es wahrscheinlich, obwohl bei der vollständigen Zertrümmerung des alten Gemäuers, ziemlich schwierig nachzuweisen.

Jahrhunderte nach der Vertreibung der Römer mag sie jedenfalls in Trümmern gelegen, oder von uns unbekanntem allemannischen Herren bewohnt gewesen sein.

Die erste sichere Kunde, die wir von derselben besitzen, zeigt uns die Burg als Stammsitz der mächtigen, weithingebietenden Herren von Tiefenstein.

Auch in unserer Gegend wohnten nach der Eroberung durch die Allemannen als Besitzer von Grund und Boden nur freie Leute. Kriegsgefangene waren die einzigen Unfreien. Die Zunahme der Bevölkerung, die Unteilbarkeit des Familiengutes, welches auf den

Erstgeborenen forterbte, die überhandnehmende Macht der königlichen Gaubeamten, die still, aber stetig und sicher um sich greifende Herrschaft der Klöster und Stifte, die Verarmung reicher Geschlechter, die Uebergriffe ländergieriger Herren, manchfacher Wechsel der Zeit und Verhältnisse vermehrten die Zahl der Unfreien, der Pächter, Hintersassen und Leibeigenen, während diejenige freier Herren sich minderte.

Rings um unser Tiefenstein begegnen uns im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts noch die Namen derer von Gutenberg, Bürglen, Birndorf, Blumpenbach, Einweiler, Nieder- und Oberwihl, Rußwihl, Rotzel, Alpfen, Eschbach, Steinbach, Stripperch, Dogern, Tonbrugg, Waldkirch, Weilheim, Görwihl, Almut, Gurtweil, Steineck, Tillendorf, Muehin, Küßaberg, Krenkingen, Weißenburg, Wieladingen, Junkholz, Hauenstein, Klingen, Wehra, Bärenfels und andere, als freie Grundsassen, während schon mit dem 12. Jahrhunderte die meisten derselben verschwinden, und in unserem oberen und unteren Albgau nur die Gutenberg, die Krenkinger und die Tiefensteiner als mächtige freie Geschlechter übrig geblieben.

Diese Letzten herrschten vom Tiefenstein im Albthal aufwärts bis zur Bildsteinflur, wo sie mit St. Blasien grenzten, von da über Urberg hinauf am Ibach und Schwarzenbach und ^[337] durch den Freiwald hinüber bis zur Wehra. Oestlich, zwischen Alb und Schlücht, verzweigte sich ihr Gebiet vielfach mit demjenigen von St. Blasien, und selbst jenseits des Rheines, im Aargau, droben im Kleckgau, landabwärts im Breisgau und der Ortenau lagen da und dort Tiefensteinerische Erbgüter, Vogteien und Lehengüter. An der Murg stießen ihre Grenzmarken mit denen der landgierigen, mächtigeren Habsburger zusammen.

Um 1230 war die Herrschaft unter den beiden Brüdern, Hugo und Diethelm, getheilt. Ein jüngerer Bruder, Konrad, scheint frühe gestorben, oder in das Kloster gegangen zu sein. Der zweite der Brüder hatte auf dem Wiesengrund (Brül) bei Ibach sein Jagdschloß erbaut, und weil kinderlos, vergabte er dasselbe 1240 sammt seinen Besitzungen vom Werrenberg bis zum Schwarzenbach, nebst dem Brül, dem Freiwald und den zugehörigen Freileuten, so wie allen Lehen, Zinsen und Vogtsteuern „an das Kloster zum h. Georg in Stein am Rhein, mit der Bedingung, daß die Kapelle und Klosterzellen, Neuenzelle genannt, in welche Diethelm seinen Burgsitz auf dem Brül verwandelt hatte, zu einer Probstei des Klosters Stein eingerichtet werden sollte.

Hugo mit seiner Gemahlin Mechtild und seinen Kindern Ulrich, Hugo und Gertrud, wohnte auf Tiefenstein. Auch er hatte schon 1239 an die Johanniter zu Bubikon im Zürichgau ein Gut in Leuggern im Aargau, das Mechtild ererbt hatte, nebst den der Kirche zu Leug-

gern zustehenden Vogteien in Tottingen, Eum und Bözstein ec. um 63 ½ Mark Silber verkauft.

Vor 100 Jahren noch stand der Albgau unter königlichen Gaugrafen, deren Einer zu Stülingen die obere, der Andere zu Hauenstein die untere Albgau-Grafschaft verwaltete. Diese war von den alten königlichen Gaugrafen in die Hände der Habsburger übergegangen, und zu den Zeiten unserer zwei Tiefensteiner saß auf seinem Schlosse zu Hauenstein der Graf Rudolf von Habsburg, nicht allein den Freuden der Jagd obliegend, sondern auch eifrig und unablässig darauf bedacht, seine Hausmacht in Schwaben und Rheinland zu vergrößern und kleinere Gebiete seinem erblichen Scepter zu unterwerfen.

Seine Vettern, die Grafen von Habsburg-Laufenburg, die Herren von Hauenstein, ebenfalls mit ihm verwandt, und die von ihnen gegründete Probstei Neuenzelle, waren die anstoßenden ^[338] Nachbarn, auf deren Gebiet er zunächst sein lüsternes Auge geworfen.

Hugo von Tiefenstein, der Vater, war in Fehde mit St. Blasien, und zugleich mit Rudolf von Habsburg gerathen. Mit Heeresmacht zog dieser 1240 vor die Feste im Tiefenstein, aber nach fruchtloser Belagerung mußte er abziehen und vor der Hand Frieden schließen. Hugo vergab 1241 dem Kloster St. Blasien seine sämtlichen Güter und Rechte zwischen Alb und Schlücht, im Kleckgau und der Ortenau, überläßt demselben zur Sühne für begangene Gewaltthat 1243 seinen Hof zu Tegerfelden und begibt sich in die Einsamkeit der Mönchszelle. Aber die beiden Söhne weigern sich 1252 ihr verschenktes Erbgut dem Kloster auszuliefern.

Um dieselbe Zeit hatte Rudolf auch sein Auge auf die Probstei Neuenzelle geworfen, wohin der Abt von Stein zwei Mönche gesetzt hatte. Ein ohne Zweifel von ihm herbeigezogener Streit mit den dortigen Mönchen gibt ihm willkommenen Anlaß zuzugreifen. Er verjagt die Klosterbrüder, nimmt von sämtlichen Gütern und Rechten der Probstei Besitz und zerstört das Kirchlein. Daraus entstehen längere Verhandlungen, in Folge deren Rudolf in Besitz des Weggenommenen bleibt und dem Abt und Convent zu Stein am Rhein 500 Mark Silber als Entschädigung bezahlt. Er stellt die zerstörte Kirche wieder her, gibt ihr die erforderlichen Einkünfte und besetzt sie 1266 mit einem Weltpriester. Im Jahr 1288 bestätigt sein Sohn Albrecht als Graf im Albgau diese Stiftung. Der erste Priester war Konrad von Höwen, der zweite Heinrich aus Namsbach. Die Kirche zu Neuenzelle, jetzt Unteribach bei Ibach blieb Habsburgisch bis 1315, in welchem Jahre Herzog Leopold dieselbe, mit Ausnahme der Vogtsteuern, dem Kloster St. Blasien zu freiem Eigenthum übergab.

Unterdessen waren aber die beiden Brüder zu Tiefenstein mehr und mehr in Noth und Bedrängniß gerathen. Ein Stück Erbgut nach dem andern ging durch Verkauf oder anderweitige Veräußerung in fremde Hände über, und 1271 waren sie sogar genöthigt, ihre Stammburg im Tiefenstein an den Bischof von Basel zu verkaufen.

Dieser, selbst in Fehde mit dem stolzen Habsburger, hoffte dadurch, im Herzen des Habsburgischen Gebietes selbst eine Trutz- und Schutzwehr sich zu errichten. Aber das Jahr darauf, 1272 zog der grollende Habsburger abermals vor die ^[339] Burg im Albthale, eroberte sie mit stürmender Hand und zerstörte sie.

Bei der Bildsteinflue, in grausig wilder Felsenwüste am Urbach, hatte einer der Tiefensteiner Ahnherren einen Thurm gebaut: dorthin flüchteten die verjagten Brüder. Ihre letzten Thaten waren räuberische Ausfälle und Streifzüge, welche sie von da aus gegen Gut und Leute ihrer Todfeinde, des Habsburgers und der St. Blasischen Mönche, unternahmen. Immer waren ihnen aber noch einige Besitzungen und Rechte geblieben; denn um 1290 übergab Hugo der Jüngere sein Vogtrecht über seine Fronhöfe zu Oberalpfen, Hierbach und Finsterlingen um 13 Mark Silber dem Kloster St. Blasien und zog als neunzigjähriger Greis mit seiner Gattin Agnes gegen den Bezug eines St. Blasischen Leidgedinges von 10 Scheffel Weizen, 10 Scheffel Roggen und 10 Scheffel Haber in die Gegend von Freiburg, wo er 1317 zu seinen Vätern ging. Ob Ulrich ihn überlebte, ist nicht bekannt. Eine Sage berichtet, dessen Sohn Hugo habe unter den Streichen Habsburgischer Kriegsknechte geendet.

Traurig ist das Ende des einst stolzen, herrlichen Geschlechtes, dessen Letzter als Straßenräuber oder als Klosterpfündner die Reihe ehrengeläuterter Ahnen beschloß.

Einzelne ältere Chronikschreiber wollen aus der früheren Schreibart des Namens Tiefenstein, welche sich nach und nach in Tüffenstein, Tiufenstein, Tuiffenstein, Teufenstein und Tiefenstein veränderte, so wie aus der Uebereinstimmung des Familienwappens schließen, daß unsere Herren von Tiefenstein von dem Geschlechte der Herren von Tüfen im Zürichgau abstammten, und von dort her in den Schwarzwald eingewandert seien. Möglich ist dies allerdings; wenn wir aber von der Hochebene am linken Ufer der Alb über Haide und Etwihl kommen, an den Felsenrand des Thalkessels treten, in dessen malerischer Tiefe der Tiefensteiner Burgfelsen ruht, so finden wir es sehr erklärlich, daß ein aus diesem Stein in der Tiefe erbauter Herrnsitz den Namen „Tiefenstein“ erhalten mußte, und keinen anderen.

Die ältesten Tage dieses mächtigen Geschlechtes ruhen unerforscht unter dem dunkeln Schleier längst dahingegangener Zeiten. Keine nähere Kunde ist uns geblieben über seinen Ursprung, seine

Abstammung, sein allmähliges Wachsthum, seine mit dem Namen der Urahnenn verklungenen Thaten. Vermöchten wir aber den Schleier seiner Tage zu lüften, ^[340] wer weiß, ob nicht in jener Zeit und ihren dunkeln Thaten uns der Schlüssel geboten wäre, der uns das verhängnißvolle Ende des Geschlechtes als ein Werk später, aber sicher treffender Vergeltung erscheinen ließe.

Sagen.

An die Burg selbst, deren Mauern und Thürme längst in Schutt und Trümmern liegen, deren Gebieter seit mehr denn sechs Jahrhunderten zu Staub geworden, knüpfen sich keine unmittelbare Sagen mehr.

Es sei uns daher gestattet, einige derselben aus der nächsten Umgebung hier zu verzeichnen.

Im Albthale, so erzählt der Mund des Volkes, war einst ein kleiner See, und über denselben führte ein schwanker, schmaler Weg.

Am Ufer des Sees aber saß in grüner, blüthenduftiger Laube der Albkönig. Wenn in der Dämmerung oder im lichten Mondenschein eine schmucke Dirne noch spät des Weges über den See kam, so ertönten aus der Blütenlaube des Albkönigs lieblich lockende Weisen, sein Angesicht verklärte sich zu bezauberndem Lächeln, und er sang von Lust und Liebe und seligem Glück.

Wohl dem Dirnlein, wenn es ohne Zögern eilend fürbaß ging; aber wehe, wenn es auf dem Wege stehen blieb, den traulichen Liedern lauschend! Trunkener Schwindel erfaßte ihre Sinne, der Arm des Albkönigs schlang sich um ihre taumelnde Gestalt, und zog sie hinab in die Tiefe der Wellen, aus denen sie nie mehr wieder kam an das schimmernde Licht des Tages. ^[341]

Eine andere Sage redet von der Kaisertanne.

Dort auf den waldigen Höhen steht mitten in dem stolzen Tannenforst, alle andern Bäume hoch überragend, eine riesige Tanne. Weithin in die Breite streckt sie ihre schweren, dunkelgrünen Aeste, über ihre dichte Krone sind Jahrhunderte dahin gegangen; keine Axt hat noch schädigend ihren Fuß berührt, kein Sturmwind hat ihren moosbedeckten Stamm gebrochen, und wenn deine Schritte dich unter ihrem Schatten vorüberführen, so wehen heilige Schauer dich an, und es ist, als ob die Zweige flüsterten von längst versunkenen Jahrhunderten, und die Krone sich verklärte zum Goldreif, der einst eines stolzen Herrschers Stirne schmückte.

Vor sechshundert Jahren wohnte auf seiner Burg am Rheine ein edler Ritter. Wenn er sich losgesagt hatte von ritterlichen Uebungen und Kämpfen und Fehden mit den Nachbarn, zog er einsam hinaus in den dunklen, tiefen Forst des Hochgebirges und jagte den fliehenden Hirsch, den schnaubenden Eber, den grimmen Bären. Wenn er müde geworden von rastloser Waidmannslust, setzte er sich nieder zu Füßen der mächtigen Tanne und schloß die Augen zum stärken-Schlummer. Aber siehe da, es zogen ihm lockende, zauberische Traumgestalten um die Schläfe, er träumte von künftiger Größe und Herrlichkeit, und durch die Zweige der Tanne klang es ihm wie jubelnde Akkorde, wie das jauchzende Grüßen dienender Völker, und der Wipfel des Baumes wölbte sich zur strahlenden Krone und neigte sich nieder auf des Schläfers Stirne.

Zwanzig Jahre waren unterdessen verflossen. Zu Aachen im Krönungssaale, die Krone des deutschen Reiches auf dem Haupte, steht der Ritter, der so oft unter der Riesentanne geträumt; seine Träume sind Wahrheit geworden. Der Jäger im Tannenforst war Rudolf von Habsburg gewesen.

An die Neuenzelle zu Ibach knüpft sich folgende Sage:

Als Rudolf in Besitz von Neuenzelle gekommen, ließ er das Haupt des h. Cyrillus, welchem, sammt dem h. Georg und der h. Maria Magdalena das Kloster geweiht worden war, aus dem Kirchlein entfernen, und nach Hauenstein bringen. Des anderen Tages aber stand das Haupt des Heiligen wieder auf dem Fronaltar zu Neuenzelle. Wieder ließ es der Graf entfernen und in Hauenstein bewachen, aber in der Nacht wurden die Hüter „unsinnig“, und das Heiligthum stand des Morgens abermals an seiner früheren Stelle. ^[342]

Als dies der Graf vernommen, heißt es weiter, „do ist er deß übel erschrocken seines Fürnemens gegen der Kirchen und der geistlichen Brüdern, die da gewont haben, daß ers vertrieben hat, und also das Gottheuslein gelaidiget. Do hat er gleich und unverzogenlich ainen Priester wiederumb dahin geordnet, der da die Kirche versehe und da gott mit singen und lesen ewigklichen dienen solle, und hat disem Priester und allen denen, so der Kirchen dienen und warten, in ewigkhait geben und verordnet ob seinen freyen gütern, die er uff dem waldt gehept hat, vil Zins und gülden zu Ober- und Nederalpffen, Niederwyl, Eschbach, Gaiß, Banholz, Birchingen, Brunadern, Happingen, Gerwyl, Rotzel, Rotzingen, Streitmatt, Willafingen, Wittenschwand, Urberg und Wolpatingen. Weiter hat er an die kirch und allen denen, so ir wartten, zu den obgemelten gülden widerumb geben den großen Bruel an der Neuenzell und den freyen Waldt bis an den Schwarzenbach, sich darvon und daraus zu erhalten.“

Die Kirche in Todtmoos.

Von Ibach, dem früheren Neuenzelle, führt uns ein Weg von 1 ½ – 2 Stunden über die Höhe des 3600' hohen Wachbühls nach Todtmoos.

Auch an die Gründung dieser Kirche hat sich die Sage geheftet. Da dieselbe uns ebenfalls in die Zeit Rudolfs von Habsburg führt, und dieser selbst dabei eine Hauptrolle spielt, so fügen wir zum Schlusse auch diese noch hier an.

Im Jahre 1255, so erzählt die Legende, war an der Kirche zu Rickenbach ein frommer Priester, Namens Dietrich, dem erschien wiederholt die Jungfrau Maria im Traume und sprach: „Dieterice, wilt du selig und behalten werden und mich haben zu einer fürbitterin zu Gott, so stand uff und gang hin an die statt oder das ort, das da genempt wurt der Schönenbühel, der da ist zwischen zweien fließenden bächen, der ein ist nempt Twerr (Wehra), der ander Totbach im schwarzwald, und daselbst solt du sitzen und dienen mir und gott minem ewigen sun Jesu Christo. Wirst du das nit thuen, so wirst du fallen in meinen Zorn. Du solt wissen fürwar, daz ich mir die vorge-nempt statt usserwelt hab, darin zu wonen und zue behalten und zue erwerben von minem lieben sun Jesu Christo vill gnad und guetthaiten allen andechtigen, ^[343] demuetigen christglaubigen menschen, die dahin kument und fliessen sind (beflissen) zur disser vorge-nemten statt. Denn fürwar, alle die, die daselben mich mit fliß und mit andacht anrueffen sind oder werden, denen will ich schneltlich zue hilf kumen in allen jren truebselikeiten, jren angsten und nötten“.

Nachdem der Priester solche Worte öfters gehört hatte, während ihm die obgenannte Stelle jedoch unbekannt war, da kam eines Tages ein Lastträger mit seiner Bürde von der Gegend her, die das Todtmoos genannt wurde, weil dort kein Thier leben konnte, zu dem Priester von Rickenbach und übernachtete bei ihm.

Und als der Priester ihn nach seiner Heimath fragte, antwortete ihm der Knecht: Ich bin vom schwarzwald und sizen oder wonen an einer statt, wird genempt das tottmos und hat also seinen namen darum, daz es ein breite und ein mos so tief ist und so unglückhafftig, es sey mensch oder roß, oxsen oder tier, die da kument in das mauß (Moos), es mueß verderben un allen zwiffel. Von derselben statt bin ich wonen und suech min narung mit surer arbeit miner henden.“

Da sprach der Priester: „Kenst du das ort, do da flüst ein bach, ist genempt twerri?“

Der Knecht antwortete: „Ja, ich ken sy vast woll, wann ich mit minem huß gsin bin stetteklich (ständig) daselbst wonen.“

Und der Priester fragte ferner: „Magst du mich nit zur derselben statt fueren?“

Da antwortete ihm der Knecht: „Gewalt es üch, so mag ich üch woll dahin fueren.“

Des andern Morgens nun ging der Priester mit seinen Knechten und dem Lastträger fort, und als sie an die Twerrbach (Wehra) kamen, erkannte er die Zeichen, die ihm die heilige Jungfrau angedeutet, fing an, mit seinen Knechten das Gesträuch und die Bäume auszureuten und baute daselbst eine Hütte, in welcher er wohnte, und begehrte nun auch eine Kirche zu bauen zu Ehren der heiligen Jungfrau. Aber seine Hütte lag so tief unter dem Schatten mächtiger Bäume, daß er den Aufgang der Sonne nicht zu erkennen vermochte. Als er darüber traurig war, sprach abermals im Traume Maria zu ihm: „Gang, zur der statt, die da wird genempt der schönenbühel, da wirst du finden ein bom stan, ist haben (hat) das Zeichen des heiligen crütz, den bom solt du abhowen, und an welchem ort du wurst sehen fallen den dolden oder die höhe ^[344] des boms, da solt du bowen ein kilchen und setzen den Altar bim dolden des boms.“

Der Priester that, wie ihm geboten, baute dort eine hölzerne Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau und diente ihr daselbst viele Tage.

Da er jedoch an seiner Stelle nicht im Stande war, seines Lebens Nothdurft und Nahrung zu finden, begab er sich zum Grafen Rudolf von Habsburg, erzählte ihm seine Träume und die Gebote der Jungfrau, und wie er denselben nachgekommen, stellte demselben seine Noth vor, und bat ihn, „zur ablaß der seelen sines vatters und muetter und aller siner vofaren und nachkummen“ der neuen Kirche zu Todtmoos so viel zufließen zu lassen, daß ein Priester sich dort aufhalten und die Kirche versehen könnte.

Als Rudolf dies gehört, sprach er: „Her Dietrich, jr söld wissen, und welt ich net gnad und hilfft thuen der kirchen im Totmauß durch got und siner heiligen muetter Marien, so welt ich doch derselben statt gnad thuen ansehen uwers bitten und diensten (in Anbetracht euerer Gebete und Dienste), die mir von üch zum dickeren maull (zum öftern Mal) geschehen sind. Denn ich und mine knecht hand meng maull üwers brotts gnossen uff dem gejegt (Jagd).“ Und auf besondere Bitte des Priesters schenkte Rudolf der Kirche zu Todtmoos den Wald an Wehrhalda „zu einer ablaussung sin und aller siner nachkummen“.

Auf die Frage des Grafen, welchen Ertrag er noch aus dem Walde zu ziehen gedächte, erwiderte Dietrich: „Ich mag kein frucht davon haben, denn allein ich will machen ein Rütli da, von deren ich mög haben hów (Heu) minen tierlinen.“

Weiter sprach der Priester zu dem Graf: es sei zu Gernspach (Gersbach) ein Knecht mit seinen Kindern, genannt der Hagenbach, der habe einen „ymen“ (Bienen) in dem genannten Walde. Demselben möge der Graf befehlen, daß er und alle seine Nachkommen und Alle, die in kommenden Tagen in demselben Walde wohnen würden, der Kirche zu Todtmoos den jährlichen Zehnten geben sollten von den Bienen und von allen den Dingen, von denen es Sitte und Gewohnheit sei. Auch das verwilligte Rudolf dem Priester und bekräftigte nachher die Schenkung vor Zeugen durch Brief und Siegel.

So berichtet die kirchliche Legende. Andere Sagen hat der Mund des Volkes an die Gründung der Todtmooser Wallfahrtskirche geknüpft. ^[345]

Als einst einer der Holzhauer, die sich frühzeitig in dem oberen Wehrathale angesiedelt hatten, eine Tanne an dem Ufer des großen Todtmooser Moores fällen wollte, rief aus dem Baume eine Stimme drei Mal: „Halt ein!“ Auf seine Frage nach deren Begehren, erwiderte sie: „Sage den Leuten, daß sie hier zu Ehre der Mutter Gottes eine Kapelle bauen sollen.“ Darauf hin fand ein Priester, der den Baum untersuchte, in demselben ein kleines hölzernes Vesperbild.

Sofort ward hier eine Kapelle gebaut und das Bild auf den Altar gestellt. Es entstand nun eine Wallfahrt nach dem wunderthätigen Bilde, welches noch jetzt in größerer Nachbildung den Wallfahrern zur Todtmooser Kirche gezeigt wird, während jene erste Kapelle nicht mehr vorhanden ist.

Ein Einsiedler im Schwarzwalde, so erzählt eine andere Sage, hatte zu wiederholten Malen einen lieblichen Gesang vernommen, ohne erkennen zu können, von wann derselbe kam. Nach brünstigem Gebete folgte er den Tönen und fand sich endlich bei einer Tanne, welche ihm in einer Höhlung des Stammes ein hölzernes Marienbild zeigte.

Er warf sich anbetend vor demselben nieder, und durch seine Erzählung des Geschehenen wurde die Tanne fortan das Ziel zahlreicher Pilger, so daß man in der Nähe derselben bald eine Kapelle erbaute. Der Einsiedler stellte das Bild auf den Altar der Kapelle, als es aber von da immer wieder an seine erste Stelle in der Tanne zurückkehrte, ließ er es daselbst, und als die Zahl der Pilger zu demselben von Jahr zu Jahr zunahm, baute man über Tanne und Bild die neue Kirche am Todtmoos, um welche mit der Zeit zahlreichere Hütten sich erhoben und so das jetzige Dorf Todtmoos bildeten.

Nach einer dritten Sage sollte auf dem St. Antoniusberge eine kleine Kirche gebaut werden, was aber am Tag gebaut worden, zerstörte eine unsichtbare Hand bei der Nacht. Da schleuderte der Maurer von der Höhe herab seinen Hammer in das Thal, und dieser fiel eine halbe Stunde von dort bei einer Tanne am Saum des Moo- ses nieder. Hier wurde zu bauen beschlossen und beim Fällen einer dort stehenden Tanne fand sich in derselben ein hölzernes Marien- bild.

Die Felsen in der Nähe, die man zum Bau zu verwenden gedachte, zerkratzte der Teufel mit seinen Klauen, deren Spuren noch heute an den steilen Felsen sichtbar sind; es wurden andere Steine beige- schafft und das Kirchlein ^[346] gebaut, in welchem das wunderbare Bild der Verehrung der andächtigen Pilger dargeboten ward. Auf dem Antoniusberge aber steht noch heute ein hölzernes Kreuz, an welchem die ab und zugehenden Pilger ihrer Stationen halten.

Doch wir kehren zur Geschichte zurück. Die im Todtmoos gegrün- dete Kapelle ward früher von nah und fern als wunderwirkendes Wallfahrtsheiligthum besucht, mit mehreren beträchtlichen Stiftun- gen begabt, und daher schon im Jahre 1268 durch den Bischof von Constanx, in dessen Sprengel die Gegend gehörte, zur eigentlichen Pfarrkirche erhoben; und um den frommen, auch äußerlichen Ge- winn bringenden Besuch zu erhalten und zu vermehren, wurden ihr durch Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Legaten manchfache Ablässe verliehen, für alle diejenigen, welche hier ihre fromme Andacht verrichteten, oder des Gotteshauses mit Spenden gedachten. Als 1439 zur Zeit der Kirchenversammlung in Basel daselbst die Pest ausbrach, zogen die Bürger, ihrer 400 Köpfe, mit 24 Priestern an der Spitze, in Procession nach Todtmoos, durch die Väter des Conciliums vielfach mit Ablässen versehen und reiche Spenden für die Wall- fahrtskirche hinterlassend.

Schon 1319 hatte der Herzog Leopold die Kirche sammt Rechten und Gefällen dem Kloster St. Blasien einverleibt.

Im Jahre 1627 ließ der Abt Blasius II. von St. Blasien die jetzt noch stehende schöne und große Kirche aus Klosterzuschüssen und anderweiten Beisteuern erbauen, und 1628 wurde dieselbe feierlich unter dem Zulauf von über 4000 Menschen feierlich eingeweiht. 1757 wurde durch Abt Meinrad der Chor erneuert, und 1770 durch Abt Gerbert die Kirche verschönert und mit neuen Altären ausge- schmückt.

Die zur Kirche gehörige Bruderschaft „zur Mariä Himmelfahrt“ wurde 1271 gegründet und später durch die Päpste wiederholt bestätigt. Zur kirchlichen Seelsorge war ein Geistlicher mit drei Helfern bestellt.

Als 1807 St. Blasien aufgehoben wurde, änderten sich auch diese Verhältnisse. Die Pfarrkirche erhielt einen Geistlichen mit zwei Kaplänen. Aber noch bis heute ist die stattliche, obwohl in dem überladenen Baustyl des letzten Jahrhunderts ausgeführte Kirche, vor welcher sich gegen Süden die sumpfige Niederung des Moores ausdehnt, ein ^[347] ringsum bekannter und vielbesuchter Wallfahrtsort geblieben, wovon auch die zahlreichen Votivtafeln Zeugniß geben, mit denen ihr Inneres bedeckt ist. Wenn auch die Wunder seltener geworden sind, als in den Tagen der Vorzeit, so sind die Walfahrten doch für Dorf und Kirche keine geringe Einnahmsquelle, und auch darum finden sie noch immer ihre warmen Vertheidiger und Förderer.

Fecht.

Zahlen in ^[347] Klammern sind die Seitenzahlen in der Originalschrift
Abgeschrieben von Markus Jehle, Gurtweil
im Dezember 2012